

Mennonitisches Gemeindeblatt

Herausgegeben vom Vorstande der Gemeinde „Kiernica-Lemberg“ unter Mitwirkung des Geselligkeitsvereines „Mennonit“ in Lemberg (Lwów) Kochanowski-Gasse 23.

Erscheint vierteljährlich.

Bezugspreis: Einzelnummer 1'00 zł., jährlich 4'— zł.

Nummer 4.

Lemberg, Vierteljahr IV. 1933.

19. Jahrgang.

Bethlehems Stern.

In unsre Drangsal leuchtet herein
Wieder der Liebe holdseliger Schein,
Der uns aus weitholl heiliger Nacht
Herzbegeglückend Kunde gebracht
Von ewiger Liebe, die allen ward
Im Christuskindlein geoffenbart,
Von Gottes Güte, die sich erneut
Durch frohe Botschaft jeglichem beut.
Bethlehems Stern, der zur Krippe weist,
Führ' uns zum Herrn, der Rettung verheißt!
Geht durch die Welt auch das Gericht,
Führ' uns zum Leben! Bring' uns ins Licht!

Gustav Julius Hef.

Weihnacht.

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben,
und die Herrschaft ist auf seiner Schulter.

Jes. 9, 5.

Die Juden dachten, der Christus werde in den Wolken des Himmels kommen mit strahlender Herrlichkeit. Dann wäre Weihnacht ein Tag des Bebens und Zitterns geworden und nicht ein Fest der Freude und des Friedens. Vor den heiligen Himmelskönig im Strahlenkleid seiner Herrlichkeit hätte kein sündiges Menschenkind hintreten können. Vor dem armen und doch so seligen Kind in der Krippe braucht sich niemand zu fürchten. Siehe darum kommt Gott in der Gestalt dieses Kindleins zu uns, damit niemand bange sei, damit vielmehr jeder es wisse: Hier kommt Gottes Liebe und nicht Gottes Gericht! Das ist die köstliche Weihnachtsbotschaft: Gott hat dich lieb; er schenkt dir seinen größten Schatz. Er schenkt ihn dir gern; ja, er kann gar nicht anders; so lieb hat er dich! Und Gottes Kind trägt das Scepter des Friedens. Zu seinen Zeiten wird blühender Gerechte und großer Friede, bis daß der Mond nimmer sei (Ps. 72, 7.). Das ist Weihnachtshoffnung: Das Kind von der Krippe bringt einst der Welt den ewigen Frieden.

De.-Be.

Rundmachungen.

Gottesdienstordnung. Unsere nächsten Gottesdienste finden statt:

- Montag, 1. Jänner 1934 in Podusilna.
- Sonntag, den 21. Jänner 1934 in Falkenstein.
- Sonntag, den 4. Februar 1934 in Lemberg.
- Sonntag, den 18. Februar 1934 in Woroniów.
- Sonntag, den 4. März 1934 in Lemberg.

Taufe. Die nächste Taufe findet am Ostersonntag, den 1. April 1934 in Lemberg statt. Alle Taufbewerber mögen sich darum jetzt schon persönlich oder, wenn das nicht möglich ist, brieflich bei Pastor Bachmann melden, damit dieser sich mit ihnen wegen des Taufunterrichtes rechtzeitig in Verbindung setzen kann.

Gemeindenachrichten.

Lebensbewegung. Geburt: Am 29. September 1933 wurde den Eheleuten Julius Bachmann und Johanna Katharina geb. Brubacher ein Töchterchen mit dem Namen Alice Lydia geboren.

Trauung: Am 31. Oktober 1933 in Lemberg: Ernst Johann Ludwig Müller, Leiter der Elektrizitätswerke in Sanok, Sohn der Eheleute Friedrich Müller und Anna geb. Payer, und Anna Stauffer, Tochter der Eheleute Jakob Stauffer und Elisabeth geb. Orth.

Todesfälle: Am 17. September 1933 verschied in Baczów im Alter von 81 Jahren Frau Johanna Brubacher geb. Vinscheid. Ein schweres Leiden hatte die bis in ihr hohes Alter rüstige Frau vor ihrem Lebensende heimgeführt. Unter den größten Qualen siechte sie dahin. In ihrer Not suchte und fand sie Trost bei ihrem Heiland Jesus Christus, der ihren unerträglichen Schmerzen ein Ende bereitete und sie gnädig einberief in sein Reich der Ewigkeit. Einen Monat vor ihrem Dahinscheiden fand sie auch wieder zu unserer Gemeinde zurück, der sie vor 20 Jahren den Rücken gekehrt hatte. Das Leidenbegängnis fand am 19. September d. J. in Baczów statt, wo ihre irdische Hülle dem mennonitischen Friedhofe beigelegt wurde. Ruhe ihrer Asche!

Einen weiteren schweren Verlust erlitt unsere Gemeinde durch das Dahinscheiden unseres ältesten männlichen Gemeindegliedes und langjährigen Diakons Johann Stauffers. Sanft und in Frieden entschlief er am 9. November 1933 im Alter von 85 Jahren, aufs schmerzlichste betrauert von seinen Kindern, Enkelkindern und Urenkelkindern, ja von unserer ganzen Gemeinde. Wieder ist in die Reihen unserer Gemeindeglieder eine Lücke gerissen worden, die uns mit tiefer Wehmut und Trauer erfüllt. Der Entschlafene war uns in den vielen Jahren seiner Tätigkeit als Diakon und als eifriges Gemeindeglied eine im Leben unserer Gemeinde vertraute und liebe Person geworden, so daß sein Fehlen tief und schmerzlich von uns Überlebenden empfunden wird.

Das Licht der Welt erblickte der Heimgegangene am 7. Dezember 1847 in Ibersheim (Rheinhesen), woselbst er auch die Volksschulbildung empfing. Nach deren Beendigung ging er nach Worms auf die Realschule und tat sich da als gewissenhafter Schüler hervor. Hierauf kehrte er nach Ibersheim in sein Elternhaus zurück. Auf Veranlassung seiner Basen Elisabeth Laife geb. Berki und Barbara Forrer geb. Berki, die mit ihren Ehegatten im Jahre 1867 nach Galizien ausgewandert waren, zog er im Jahre 1873 aus Ibersheim aus und suchte sich eine neue Heimat in unserem Lande. Hier vermählte er

fiel am 31. Jänner 1875 mit der Witwe nach Jakob Bachmann Katharina Bachmann geb. Einscheid und übernahm das Gut Malinówka bei Glinna Rawarja, das er bis zum Jahre 1906 bewirtschaftete. In diesem Jahre übergab er es seinem Sohne Johann, selbst aber ging er zu seiner an August Bechtel verheirateten Tochter Wilhelmine nach Anielówka und nachher nach Lemberg. Bei Ausbruch des Weltkrieges flüchtete er mit seinen beiden Enkelkindern Valerie und August Bechtel in seine alte Heimat nach Ibersheim zu seinen Verwandten. Erst nach Beendigung des Krieges kehrte er nach Galizien zurück. Hier hielt er sich bei seinen Kindern auf. Den Lebensabend beschloß er in Kiernica (Magdalenenhof) auf dem Anwesen, das seine Enkelkinder Emil und Valerie Kinski in Pacht haben.

Die irdische Hülle des Entschlafenen wurde am 12. November d. J. auf den mennonitischen Friedhof in Kiernica überführt und dem Gottesacker übergeben. In der Grabrede gedachte Pastor Bachmann in Anerkennung der Persönlichkeit des Verstorbenen und tröstete die Trauernden mit 2. Petr. 3, 13.

Mit Johann Stauffer ist ein Mann aus unserer Mitte geschieden, der noch den alten Schlag unseres Mennonitentums in Klempolen darstellte. An ihm können wir Jüngeren uns ein Beispiel nehmen, was es heißt, Mennonit zu sein. Von tiefer Religiosität durchdrungen achtete er es als eine seiner vornehmsten Pflichten, sich in den Dienst der Gemeinde zu stellen und mitzuarbeiten am Weinberg des Herrn. In aufopferungsvoller und selbstloser Weise hatte er sein Amt als Diakon der Gemeinde bis zu seinem Lebensende versehen. Zu allen feierlichen Anlässen der Gemeinde kam er ungeachtet des hohen Alters und der weiten Entfernungen herbeigeeilt, um in der Gemeinschaft mit seinen Glaubensbrüdern und -schwestern Erbauung zu empfangen und zu geben.

Sein Körper hat uns verlassen, sein Geist aber möge weiter in uns wirken und sich an uns fruchtbar erweisen.

Adressenänderung. Verzogen sind: Oswald Emj von Jamelna bei Janów nach Lwów, ul. Zielona 51.; Julius Klein von Strzaski (mlyn) nach Winniki kolo Lwowa (mlyn motorowy); Friedrich Stauffer von Tarnogóra nach Pobsadki p. Pustomy; Magdalene Buz von Przemysl, ul. Franciszkowska nach Przemysl, ul. Kosciuszki; Anna Müller von Lwów, ul. Lelewela 6a nach Sarnok, ul. Bionie 6.; Stauffer Christine von Lwów, ul. Ziemiaikowskiego 8. nach Lwów, ul. Listopada 47.

Gemeindebeiträge. Unter Hinweis auf den gleichen Artikel der vorigen Nummer des Gemeindeblattes wird bekannt gegeben, daß die gegen mehrere Gemeindeglieder eingeleitete Exekution wegen der ausstehenden Beiträge bis inclusive 1932 wirkt. Von vielen Restanten ist das Geld bereits eingeflossen; von den anderen wird es voraussichtlich bald nachkommen. Nun gibt es aber noch viele Restanten mit kleineren Beträgen, denen in der vorigen Nummer bekannt gegeben wurde, daß, falls sie nicht bis 1. Oktober 1933 bezahlt haben werden, die Exekution gleichzeitig auch wegen ihrer ausstehenden Beiträge für J. 1933 eingeleitet wird, welche aber diese Mahnung unbeachtet ließen. Ferner sind noch viele Gemeindeglieder mit den Beiträgen für J. 1933 ausständig. Dieselben werden nochmals aufmerksam gemacht, daß die Zahlungsfrist am 31. 3. 1933 abgelaufen ist.

Alle Restanten, gegen welche die Exekution noch nicht eingeleitet wurde, werden ersucht, sie mögen doch freiwillig einzahlen und nicht auf Zwangsmittel warten. Zu diesen wird der Vorstand spätestens um Neujahr 1934 greifen.

Dieser Nummer des Gemeindeblattes liegt die Besteuerungsliste für J. 1934 bei. Auf die Zahlungsfrist (bis 31. 3. 1934.) und die Folgen der Versäumung derselben (siehe Fußnote) wird aufmerksam gemacht.

Diejenigen Brüder und Schwestern, welche mehr Verständnis für die gemeinsame Sache haben, werden gebeten, ihre Beiträge schon jetzt einzahlen zu wollen, da die Gemeinde eine größere Auslage (die Druckkosten des Gedebuches) zu bestreiten und kein Bargeld hat.

Nachdem die letzte Gemeindeversammlung nur eine Gesamtsumme der Beiträge von 3500 zł beschloßen hat, stellen sich die Beiträge vieler Gemeindeglieder niedriger als in den vorigen Jahren. Ferner besteht die Hoffnung, daß in den nächsten Jahren die Belastung der Gemeindeglieder sich noch verringern wird.

Theodor Rupp — Stipendium. Die vorhergehende Nummer unseres Mennonitischen Gemeindeblattes konnte die erfreuliche Mitteilung machen, daß Herr Prof. Theodor Rupp in diesem Jahre wieder ein Stipendium für hilfsbedürftige mennonitische Mittelschüler zur Verfügung gestellt hat. Anfänglich sollte das Stipendium in diesem Jahre, wie es die Ankündigung im Gemeindeblatt beinhaltete, den Betrag von 200 zł umfassen. Nachher entschied sich aber H. Prof. Th. Rupp, diesen Betrag auf 250 zł erhöhen.

Am 23. November, dem Geburtstag des Sponsors, trat der Vorstand zu einer Sitzung zusammen und zog die eingelaufenen Gesuche der Stipendiumbewerber in Betracht. Er beschloß das Stipendium in folgender Weise zu verteilen: Felicie Kinski 75 zł, — Richard Kinski 75 zł, — Siegfried Klein 100 zł. — Die Stipendiaten wurden hierauf in die Gemeindekanzlei geladen, wo ihnen die ihnen zugeordneten Beträge eingehändigt wurden. In einem Schreiben, das der Vorstand und alle Inassen des Schülerheimes unterfertigten, wurde Herrn Prof. Th. Rupp der herzlichste Dank für das Stipendium ausgesprochen.

Weihnachtsfeier. Am 16. Dezember 1933 veranstaltete das Schülerheim unter Mitwirkung des Geselligkeitsvereines „Mennonit“ eine Weihnachtsfeier mit anschließender Bescherung. Die Feier begann mit dem Vortrag des Gedichtes „Vor Weihnacht“, in dem die Erwartung der Kinder und deren Sehnsucht nach dem lieben Weihnachtsfest sich lieblich wiederpiegelte. Die darauffolgende musikalische Darbietung des G. W. M. leitete zu der eigentlichen Weihnachtsstimmung über, die dann ihren Ausdruck in dem 3-stimmig vorgetragenen Lied „Es ist ein Reis entsprungen“ fand. Eine vor allen den Kindern liebgeordnete, wenn auch manchmal Furcht einflößende Gestalt wurde den Zuhörern in dem Gedicht „Knecht Ruprecht“ recht anschaulich vor Augen geführt. Dieser rauhe Mann in seinem weiten Pelz hat mit seiner Frage „sind's gute Kind', sind's böse Kind'“ wohl so manchem unartigen Kind das Herzchen schneller klopfen lassen. Die beiden folgenden musikalischen Darbietungen (Mandolinorchester und Männerchor) bereiteten die Gemüter auf das Weihnachtsspiel „Die beste Gabe“ vor. In diesem Spiel kamen die Kleinen zum Wort. Manche von ihnen traten wohl zum ersten Mal vor einem größeren Zuhörerkreis auf. Sie leisteten aber dennoch gute Arbeit. An ihren vor Freude leuchtenden Augen merkte man, daß sie ganz bei der Sache waren und bestrebt waren, ihr Bestes zu leisten. Nach Ende des Stückes wurde ihre Leistung auch mit großem Beifall belohnt. Es folgten darauf das Gedicht „Weihnachtsfest“, vorgetragen von einem erwachsenen Jüngling des Schülerheimes, dann eine Weihnachtsphantasie, vorgetragen von dem Mandolinorchester und schließlich das vom Chor 3-stimmig gesungene Weihnachtslied „Stille Nacht“. Den Abschluß des ersten Teiles der Feier und zugleich den Übergang zum zweiten Teil bildete das kurze Weihnachtsspiel „Sternleuchter“. Hier wirkten wieder die Kleinen. Mit viel Hingebung erfüllten sie ihre Aufgabe. Das Spiel endete damit, daß die kleinen Schauspieler unter den Klängen des Liedes „O du fröhliche, o du selige“ die schon auf der Bühne entzündeten Kerzen in den Zuschauerraum trugen und sie da überall auf die Tische verteilten.

Nach einer kurzen Pause trat der Krampus auf. Einen mächtigen Korb mit den verschiedensten Geschenken brachte er mit. Darinnen wühlte er nun herum und holte immer wieder kleine Päckchen hervor, die er unter die reichlich versammelten Kinder verteilte. Große Freude herrschte darüber bei Groß und Klein. Als dann der Krampus seinen Korb leer hatte und sich wieder davonhob, hatte die Feier ihren Abschluß gefunden. Beglückt und zufrieden kehrte ein jeder in sein Heim zurück.

Die Frau im Urwald.

Die Brücke, das Nachrichtenblatt der Mennoniten Brasiliens, bringt in Nr. 5. Jahrg. 2. einen Artikel, der die Leiden und Freuden der Frau in den erst kürzlich gegründeten Mennonitenkolonien Brasiliens schildert. Wir bringen ihn unten zum Abdruck in der Voraussetzung, daß er auch unsere Kreise interessieren wird.

Unser Leben hier im Walde ist so einfach, schlicht prosaisch! Und doch macht uns Frauen gerade dieser Umstand so viel zu schaffen. Man hat sich lange Zeit nicht damit abfinden können. Waren wir nicht in ganz anderen Verhältnissen aufgewachsen? Unsere Voreltern hatten uns drüben so schöne ebene Wege gebahnt!

Darum, will man die Arbeit der Hausfrau im Urwalde recht schätzen, muß man etwas zurückgreifen in das geregelte Hauswesen der Frau in der schönen, ebenen Ukraine vor der Revolution. Man vergegenwärtige sich die so praktische und urgemütlich eingerichtete Bauernwirtschaft. Die Frau konnte darin ihr Arbeitsfeld so gut übersehen. Bis zum ersten Oktober (Ende des Dienstjahres) war fast alle Außenarbeit erledigt. Die Ernte war eingeheimst, die Schweine waren für den Winter geschlachtet, Früchte und Gemüse eingemacht und das ganze Haus gesäubert. Alles war gemühtlich und behaglich zum Winter eingerichtet. Großmutter saß strickend am Ofen und schaukelte die Wiege ihres Liebling, die erwachsenen Töchter machten Handarbeiten. Dazu summt der Teekessel seine Weise und es brodelte tief drinnen in der Ofenröhre der russische Vorschisch. Im Mädchenstübchen saß Paranjka (das Dienstmädchen), stückte Säcke und sang dazu das wehmütige kleinrussische Volkslied: „Satschjem mnje matj rodila, satschjem, mnje bog sosdal — — —.“ — „Paranjka, bulki choroscho spekla?“ — „O, da, mama-scha, kak soloto, takt rumnjane!“ — „Dobre, dobre, Paranjka, tej uschje weutschila chleb pekti!“ — O, diese Gemühtlichkeit im ganzen Betrieb! Wie stolz und froh ging die Frau dann durch die Räume und freute sich der tadellosen Ordnung und des Besitzes.

Dann wurde sie hinausgestoßen in die Fremde, und das wehe Gefühl heimatlos zu sein, hat sie ganz besonders hart gepakt. Ein Schrei ging durch ihre Seele: „Herr Gott, du Allmächtiger, laß uns eine Heimat finden! Schenke uns den eignen Herd und laß uns noch einmal eigenes Brot essen!“ —

Etwa drei Jahre später sehen wir dieselbe Frau vor einem selbstgeknieteten Lehmhause knien. Sie ist reifemüde, Leib und Seele sind müde. Aber jetzt durchzuckt sie ein inneres Glücksgefühl, denn sie steht im Begriff, ihren eigenen Herd zu kleben. — Von der niedrigsten Stufe hat sie anfangen müssen. War's nicht Menschen des 20. Jahrhunderts unwürdig, fast dem Zigeunerleben gleich! Davon zeugen der dem Verfall preisgegebene Blätterranchoprimitiv Hütte —, der eingestürzte Lehmherd und der Backofen. Beinahe will einem das Vieh dauern, das jetzt in dem Rancho untergebracht wird.

Soch, als sie den ersten Schritt in das Dickicht des Urwaldes tat, hat sie sich gleich gesagt: Wenn wir Frauen den Kopf hängen lassen, dann ist alles verloren. Da hat sie sich mit Mut und Unternehmungslust ausgerüstet, und über das alles setzte sie das große Vertrauen zu dem, der uns bisher nie verlassen noch versäumt hat. — O, war der Anfang schwer! Im allgemeinen Schuppen, der weder Fenster noch Türen hatte, wurde gewohnt. Auf Bretterlagen, die mehrstöckig gebaut waren, schlief Familie an Familie, nur durch Decken getrennt. Im Freien wurde gekocht, Risten und Rasten dienten beim Essen als Tisch. — War das ein Chaos! Dieses wirre Durcheinander von Lachen, Weinen und Schreien der Kinder und durch alles hindurch das erschütternde

Stöhnen und Wimmern unseres Krebskranken. Man hatte immer das Gefühl, als säße man auf Losowaja, (großer Eisenbahnknotenpunkt in Südrußland) im Wartesaal und wartete auf den Zug, der uns heimbringen würde. Ja, heim! ach, könnte man heimgehen! —

Nach zwei Stunden Weges durch den Urwald haben zwei liebe, schwielige Hände einen Platz gelichtet. Erst einmal nur so viel, daß man etwas vom Blau des Himmels über sich erblicken kann. Dorthin hat sie im Geiste das süße Etwas, das man Heim nennt, hingetragen und es behutsam auf die rauhe Erde gelegt. Da ist es nach und nach hell in ihr geworden. Es wurde ihr plötzlich klar: Dieses süße Etwas muß Wurzel fassen und groß und immer größer werden, so groß, daß Vater, Mutter und alle Kinderchen sich hineinmuscheln können und sagen: „Hier, ja, hier ist es schön und traut, hier sind wir daheim!“ — — — Ei, ei, wie man noch bei all dem Lärm träumen kann! — und unterdessen haben ihr die Hunde des benachbarten Siedlers die Knochensuppe aus dem Kochtopf genascht! — Nur ja nicht träumen, o Menschenkind, nur nicht darüber nachdenken, wie weit entfernt noch das ersehnte Ziel ist. Mit frohem Mut und fester Hand ans Werk, dann wird's schon gelingen!

Ja, also zurück zur Baracke. Von dort aus ging der Mann auf Arbeit in den Wald. Die Frau ist aber nicht zurückgeblieben. Gerade die Frauen, Mütter vieler kleiner Kinder, kämpften sich so heldenhast durch. Wo erwachsene Kinder in den Wald gingen, da konnte die Mutter eher ruhig in dem Schuppen bleiben, Anders dort, wo der Mann allein zu gehen hatte. Der Wald so dicht, die Bäume so dick, und er so allein, so mutterseelenallein... Nein, nein, das durfte nicht sein! Schnell wurden die Kleinsten satt gemacht den etwas größeren Kindern oder einem Großmütterchen zur Obhut übergeben. Abends vorher hatte man schon das Brot bei Laternenlicht gebacken. Die Bohnen waren unterdessen auch schon weichgekocht. Noch ein paar hastige Handgriffe, dann ist der Proviantkorb bereit. Eine feste Mütze oder ein Tuch gut um die Stirn gebunden, hohe Stiefel an den Füßen, die Fäustel (Waldsenfe) über die Schulter, — so steht sie da, um ihrem einsamen Manne zu Hilfe zu eilen. Ihre Augen glänzen, ein Gedanke nur besetzt sie: ich will hin und ihm helfen! Dieser Gedanke macht's, daß sie so tapfer und flink ausschreitet, die schmale Pikeade entlang, durch Morast und Pfützen. Endlich, nach zwei Stunden wegs, hat sie die Stelle erreicht, wo ihr Mann arbeitet. Ein erstauntes: „Wie, du willst mir helfen?“ — „Ja.“ — „Du kannst doch nicht!“ — „Wir wollen einmal sehen, es wird schon gehen!“ Sie verschwindet fast in dem Dickicht des Waldes, ein wirres Durcheinander von Baum, Strauch, Rohr, Planen und sonstigem Zeug umgibt sie. Aber immer geübter wird der Griff, immer flinker die Fäustelhiebe. Es dauert nicht lange und es ist eine schöne Fläche gelichtet. Im Herzen des Mannes, der hinter ihr den Waldriesen zuleibe geht, wird es immer lichter und heller. — Hier, gerade hier im Wald, hat sich die Frau als Weib dem Manne gegenüber so gut bewährt. Sie war ihm mehr als Weib, sie war ihm ein treuer Kamerad! Wie war es möglich, in kurzer Zeit so viel zu leisten? — Schulter an Schulter kämpfte mit dem Manne die Frau. Wollte Kraft und Mut des Mannes versagen, dann griff mit herzlichem Frohsinn, ja mit einem Lied auf den Lippen die Frau zu dem Werkzeug des Mannes, und weithin hallten die Artschläge, geführt von kleiner, doch mutiger Hand. Diese hat früher kein derartiges Werkzeug berührt. In ihrem Köpfchen spuckt's. Da werden Pläne geschmiedet, wie sie so Hand in Hand mit ihrem Manne ein kleines, warmes Nest bauen will, so ein trautes Heim für sich und ihre Lieben. Und da wird's warm in ihr, so warm, als säße sie mit ihrem

Manne am Rachelosen daheim, in aller Zeit. — Der dumpfe Krach des gefällten Baumriesen bringt sie in die rauhe Wirklichkeit zurück. Der Abend naht, sie müssen zum Schuppen, zu ihren Kindern. Wie werden diese die Mutter vermist haben! Wie werden sie sich freuen, wenn sie Vater und Mutter sehen! Dort angekommen, setzt sich der Mann auf einen Baumstamm und stützt sein müdes Haupt in beide Hände. Klein-Liesel fragt: „Papa, hast du Zahnschmerzen?“ Die Mutter sieht es, sie weiß, was ihn bedrückt. Schnell wird, so gut die Vorräte an Mehl und Fett es erlauben, sein Leibgericht bereitet. Dann geht sie, selbst gequält von Sorgen, aber doch mit einem freundlichen Gesicht, zu ihrem Manne, legt ihm die Hand leicht auf die Schulter: „Peter, komm an den Tisch, laß das unnötige Sorgen!“ Er blickt auf, schaut in die freundlichen Augen seiner Frau, und es ist ihm, als hätte er sie jetzt nach Jahren erst recht kennen gelernt. „Du mein guter Kamerad, du meine treue Gefährtin!“

Nach Walbschlag folgt das Brennen. Eifrig läuft auch die Frau mit brennender Fackel die Pikeade entlang und zündet an, damit Flamme mit Flamme sich beggegne. Es ist ein Knallen, Knattern und Prasseln, wie aus unzähligen Maschinengewehren. Erschrickt flieht das Wild vor dem vernichtenden Geiste. Und die beiden Menschenkinder? Je verheerender die Flamme, desto freundlicher blicken sie drein. Bald setzte das Räumen ein. Gewöhnlich wird solche Arbeit erst nach einem Regen gemacht, damit Asche und Ruß abspühlen können. Hier reichte die Geduld aber nicht so weit. Sobald die beiden wegen der Glut hintreten konnten, werden die nicht verbrannten Äste zu großen Haufen geschichtet und diese dann angezündet. Blöthlich hält der Mann bei seiner eifrigen Arbeit inne: „Grete, höre einmal, lege dein Beil etwas zur Seite. Guck her, hier auf diesem Plage bauen wir unser Hüttchen auf!“ Sie legt still die Äst hin und geht zu ihm. Zwei mit Ruß bedeckte Menschen schauen sich verklärt in die Augen: „Peter, Peter, ist es nicht dennoch schön?“ — „Ja, Grete, von der Arbeit kommt der Glanz!“ — Zu zweit schleppten sie die schweren Stämme heran und bauten sich ein Gerüst. Dann suchte der Mann die Dachpalmblätter, die Frau hand sie an die Stangen. Das war das erste „Heim“, So folgt Arbeit, auf Arbeit ohne Pause, ohne schöne Winterruhe, wie Anno dazumal...

Drei Jahre später. Noch immer sieht man die Frau in der Koça arbeiten. Ist niemand zur Aufsicht des Kindes da, so wird es kurzerhand mitgenommen. Im Korb oder Kiste kann es sich die Zeit vertreiben. — Der Wald ist wohl schon etwas zurückgewichen. Die Familie aber ist größer geworden. Ein Kind ist auf dem Arm, das andere klammert sich an die Schürze der Mutter. Und sie selbst? Sie klammert sich an den, der da sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ In dieser Kraft hat sie sich durch all das hindurchgerungen, was sich ihr hemmend in den Weg stellte. Noch immer ist es ein stilles, hartes Ringen, um ihren Kindern gemeinsam mit ihrem Manne ein leichteres Dasein zu schaffen. Ist's nicht der Mühe wert gewesen? Steht nicht da, wo vor drei Jahren du kler Urwald lauschte, ein nettes Häuschen mit Glasfenster und Veranda? Vor dem Haus blühen die aller-verschiedensten Blumen, und die junge Cypresse wiegt stolz ihre Krone im Winde, als hätte auch sie etwas zum Werden und Wachsen beigetragen. — Der Herd ist schon von Ziegeln gebaut. In der Küche steht zierliches Geschirr, ein Geschenk vom Deutschen Roten Kreuz. Im Schlafzimmer stehen schon ganz richtige Bettgestelle, zwischen denselben von Hajosinkisten verfertigte Nachttische. Ja, sogar ein Wäscheschrank aus demselben Material ist vorhanden. An

den Fenstern hängen Gardinen. Wer weiß, in welchem deutschen Hause sie einst gehangen! Dank dem unbekanntem Spender, der mit dazu beigetragen, das Urwaldhäusel behaglich zu machen! Am anziehendsten ist das Wohn- und Schlafzimmer. Dort versammelt sich die Familie, um nach Müh' und Arbeit den Feierabend zu genießen. Das Wort „Feierabend“ hat für uns einen ganz besonderen Klang. Dann wird der Tisch weiß gedeckt. In einem Krug steht der Rosenstrauß. Die Hausfrau, in sauberem Kleid und weißer Schürze, schneidet den Apfelsinenkuchen oder trägt den kalten Braten auf. In diesem Zimmer wird alles, Freude wie Leid, miteinander besprochen, die Briefe aus der alten Heimat und aus dem guten deutschen Lande werden vorgelesen. Dann wird das Abendgebet gesprochen, — und das kleine Völkchen geht zur Ruhe. Lange sitzen noch Vater und Mutter zusammen, freuen sich dessen, was sie schon erreicht und schmieden Pläne für die Zukunft.

Wenn dereinst die Kinder flügge geworden sind und sie hinaus müssen, in die Fremde, dann werden ihnen die stillen, trauten Stunden des Feierabends wie ein Licht auf dem Wege leuchten, sie vielleicht vor Irrwegen schützen. Gott gebe es! — Ich möchte einem jeden meiner Kinder zurufen: Arbeitet so viel und so sehr, wie Gott euch Kraft dazu gibt, aber haltet, auch hoch den Feierabend, gebt demselben eine schöne, anziehende Gestalt!

Suse Hamm.

Warnung.

In letzter Zeit sind in der Gemeindekanzlei verschiedentlich Nachrichten eingelaufen, die besagen, daß ein gewisser Herr Karl Claassen sich in unseren mennonitischen Kreisen bewegt und sich zuweilen als Mennonitenprediger aus Heubuden ausgibt. Manchmal gibt er auch an, Quaker zu sein, der aus Deutschland vertrieben wurde und nun auf der Reise nach Danzig sei. Er kennt die Mennoniten nicht nur hier in Polen, sondern auch in Deutschland, Schweiz und Holland. Seine diesbezüglichen Kenntnisse sind so verblüffend, daß es ihm ein Leichtes ist, sich das Vertrauen unserer Kreise zu erwerben. Wenn er dann für gewöhnlich um eine Anleihe oder Unterstützung ansucht, wird sie ihm darum auch meist gewährt.

Eingeholte Erkundigungen haben nun ergeben, daß es sich da um einen Schwindler handelt, der die Leichtgläubigkeit unserer Kreise in schändlicher Weise mißbraucht. Es ist nämlich nachgewiesen worden, daß besagter Herr schon vor einigen Jahren unter dem Namen Tompson oder Johnson in unserer Gemeinde sein Unwesen getrieben hatte. Es wäre darum höchste Zeit, ihm das Handwerk zu legen. Zur Orientierung sei hier seine Personenbeschreibung angegeben: Sein Wuchs ist klein und gedrungen, das Gesicht oval, der Mund breit. Für gewöhnlich trägt er Brillen mit breiter schwarzer Hornumrahmung. Seine Sprache erinnert an ein Gemisch von Englisch und Jüdisch. Die polnische Sprache behauptet er nur sehr mangelhaft zu beherrschen.

Weil nun oben geschilderter Fall in der letzten Zeit nicht der einzige ist, sehen wir uns veranlaßt, etwas zu unternehmen, das das Treiben solcher Leute unmöglich macht. Unsere Gemeindeglieder werden darum ersucht, Bittstellern nur dann ihr Vertrauen zu schenken und Unterstützungen nur dann zu gewähren, wenn sie eine schriftliche Befürwortung oder Empfehlung besitzen, die die Unterfertigung und das Siegel des Predigeramtes oder des Gemeindevorstandes aufweist.

Gedenkbuch.

Das von Herrn Prof. Peter Bachmann verfaßte Gedenkbuch mit dem Titel „Geschichte der Mennoniten in Klempolen“ wird voraussichtlich in der ersten Hälfte des Januar in Druck fertiggestellt sein. Es kann von da ab von den Gemeindegliedern in der Gemeindekanzlei behoben werden.